

Besuch in Glashütte



Vor kurzer Zeit war es mir möglich, wieder einmal das „Mekka der Uhrmacher“ zu besuchen. Mit einer gewissen gespannten Aufmerksamkeit kommt man von Dresden das Mügglitztal herauf. Ist doch das Mügglitztal der erste Eindruck, den man bei der ersten Wanderung nach Glashütte erhielt. Er hat sich unauslöschlich eingepägt und die bergige Landschaft dieses anmutigen Tales gehört zum Begriff Glashütte.

Aber auch hier hat sich mancherlei gewandelt. Wir erinnern uns an das Unwetter, das 1927 über Glashütte hereinbrach. Die kleine Mügglitz war in kurzer Zeit zu einem reißenden Strom geworden und riß Wälder, Häuser, Steine, Vieh und Menschen mit sich. Jedes Unglück ist aber auch die Wurzel zu etwas Neuem und Gutem. Die vielfach gewundene Straße an der Mügglitz ist neu ausgebaut und verbessert. Auch jetzt herrscht noch lebhafter Betrieb, denn das „Bähnle“ soll Vollbahn werden. Es ist eigentlich schade. Wie gemütlich war es, mit dem „Bähnle“ nach Glashütte zu fahren und dabei die schöne Landschaft zu genießen. Wenn es an einem heißen Sommertag war, gab es auch unterwegs eine Tankstation für Maschine und Reisende. So fand man sich allmählich in Glashütte hinein, der Stadt der Beschaulichkeit und der Präzision.

Auch hier hat sich vieles geändert. Man denkt zurück an die vielen Jahre, in denen man Glashütte besucht hat und manche Erinnerung an frühere Zeiten steigt auf. Es ist heute aber eine Freude, nach Glashütte zu kommen, nach den Jahren der Arbeitslosigkeit und der bitteren Not. Heute herrscht in Glashütte lebhafter Betrieb. Alle Werkstätten sind wieder beschäftigt und die Menschen blicken wieder froh in die Zukunft. Auch in der Uhrmacherei herrscht lebhaftes Leben in Glashütte.

Abgesehen von der Präzisionsuhrmacherei, auf der der Ruf Glashüttes beruht, ist inzwischen eine junge Industrie herangewachsen, die von großer Bedeutung nicht nur für Glashütte, sondern für das ganze Reich werden wird.

Diese Industrie entstand auch aus einem Unglück. Die deutschen Uhrmacher hatten versucht, in einer großen Genossenschaft eine deutsche Uhrmacher-Uhr selbst herzustellen. Der Gedanke war gesund und die Ausführung war möglich und wäre sicher auch geglückt, wenn die Genossenschaft eine gute Leitung gehabt hätte. Das Gegenteil war leider der Fall und so brach die Genossenschaft zusammen und viele Uhrmacher mußten darunter schwer leiden. Die Giro-Zentrale von Sachsen als die Geldgeberin der Genossenschaft mußte das, was übrig geblieben war, nämlich die Fabrikgebäude mit ihrer Einrichtung, übernehmen. Es war unmöglich, einen Käufer für die Konkursmasse zu finden und so wurde schließlich aus der Not eine Tugend. Die Giro-Zentrale mußte Mittel und Wege schaffen, um die übernommenen Anlagen wirtschaftlich zu verwerten.

So fällt mir bei meinem Besuch ein, daß jetzt im Dezember dieses Jahres gerade zehn Jahre verfließen sind, wo das neue Unternehmen, die „Uhrenfabrik AG. Glashütte“ und die „Uhrenrohwerke-Fabrik AG.“ neu gegründet wurden. Zehn Jahre sind für die Entwicklung einer neuen Fabrikation eine kurze Spanne Zeit. Sie war aber ausgefüllt mit viel Arbeit und Sorge. Unendliche Schwierigkeiten mußten überwunden werden, um das Werk so weit zu fördern, wie es heute vor uns steht. Man hat es nicht für möglich gehalten, daß man in Glashütte ein Armbanduhren-Rohwerk mittlerer Güte herstellen konnte. Es ist möglich geworden. Sehen wir uns den Betrieb einmal näher an.

Zunächst besuchen wir die alte Präzisionsuhrenfabrik, die eigentliche „Präzision“. Wir fühlen, daß hier Uhrmacher schaffen. Tiefe Stille im Haus und in den Räumen. Helle Räume mit sauberen Arbeitstischen, an denen erfahrene Uhrmacher arbeiten. Hier werden die früheren Taschen-Präzisionsuhren auch heute noch in der alten Güte hergestellt. Da naturgemäß der Absatz dieser hochwertigen Uhren nicht ausreicht, um den ganzen Betrieb aufrecht zu erhalten, ist daneben die Fertigstellung von Armbanduhren getreten. Die im Rohwerk fertiggestellten Rohwerke werden hier zu einem kleinen Teile in fertige Werke verarbeitet. Sie gehen unter dem Namen „Tutima“ oder „G-Uhren“ hinaus und sie haben sich bei den Uhrmachern einen recht guten Ruf verschafft.

Nun gehen wir hinüber in das Rohwerk, das dem Bahnhof gegenüber am Berge liegt. Welch Unterschied zwischen hier und dort. Hier laufen Maschinen, hier arbeiten Stanzen, hier wird geklopft und gehämmert, gefeilt, gefräst, gebohrt usw. Von der früheren Maschineneinrichtung ist nicht mehr übrig geblieben, da sie vollständig durch die Entwicklung überholt und veraltet war. Saubere neue Maschinen sind an die Stelle der alten getreten. Solange ein Uhrmacherbetrieb im ersten Aufbau steht, genügen fertig gekaufte Maschinen. Sehr bald fordert aber der Betrieb, wenn er sich weiter entwickelt, Sondermaschinen, die es nicht zu kaufen

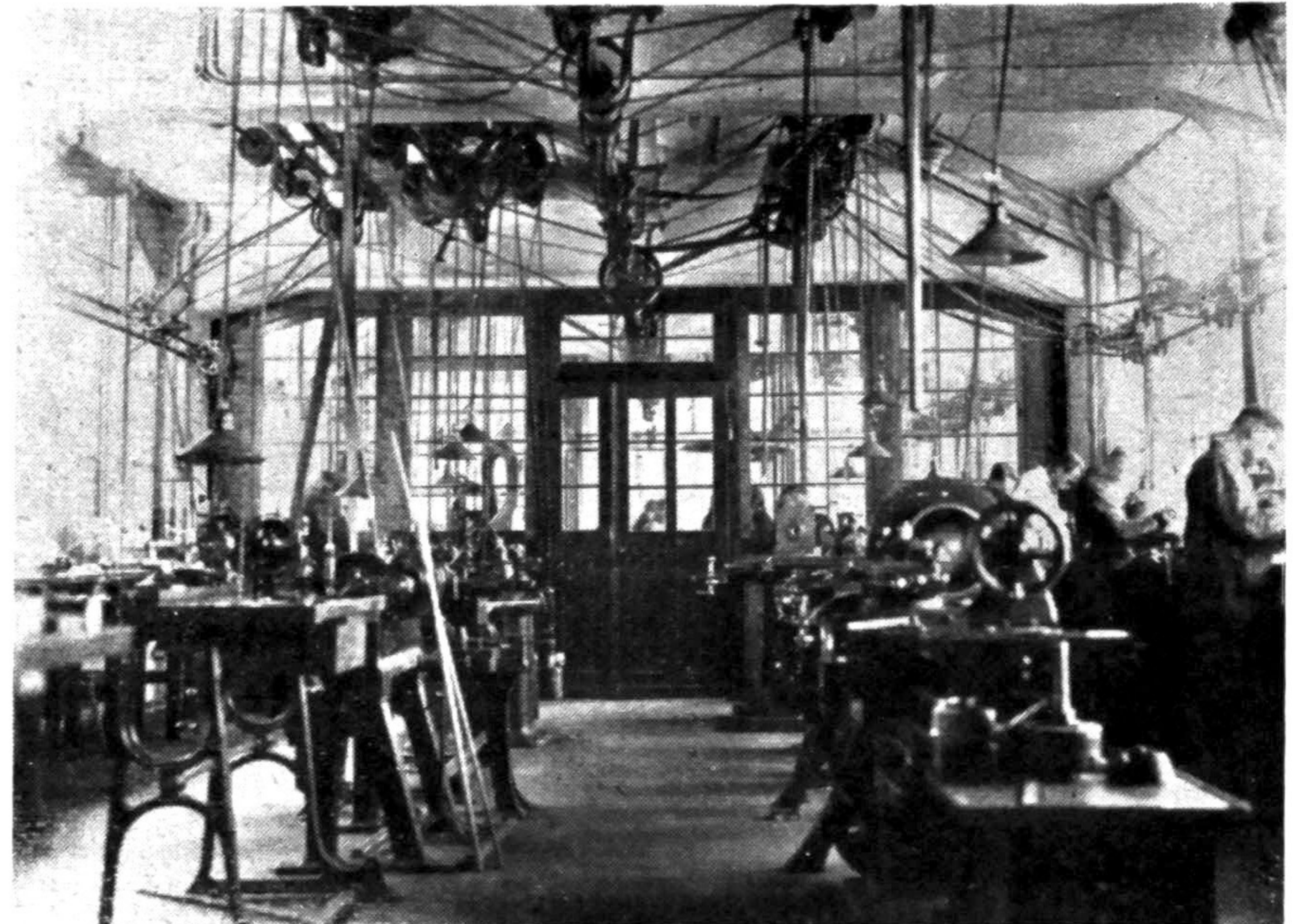


Foto: Uhrmacherkunst

Blick in einen Werksaal der „Urofa“

gibt, die man deshalb selbst herstellen muß. So besuchen wir zunächst die Maschinenfabrik, in der Werkzeuge und Arbeitsmaschinen selbst durch tüchtige Mechaniker hergestellt werden. Wir freuen uns über die präzise, saubere Arbeit, die hier geleistet wird und wir freuen uns, daß es gelingt, ausgezeichnete Maschinen zur Herstellung von Einzelteilen selbst zu bauen, da wir sie heute nicht mehr aus dem Ausland beziehen können und für die deutschen Maschinenfabriken die Herstellung solcher Sonder-Einzelmaschinen unwirtschaftlich ist.

Wir gehen nun durch die Säle, wo die Rohwerke hergestellt werden. Die Betriebsleitung hat den Fehler vermieden, gleich eine Unzahl von Rohwerken aufzulegen und dadurch ihre Leistungsfähigkeit nachzuweisen. Mehr als auf jedem anderen Gebiet gilt hier Goethes Wort von der Beschränkung. Es werden $5\frac{1}{4}''$, $8\frac{3}{4}''$, $10\frac{1}{2}''$ Armbanduhrenwerke und das bekannte Formraumwerk hergestellt. Ein Rad greift in das andre, eine Maschine arbeitet für die nächste. Eine ununterbrochene Kette von Arbeitsvorgängen und die Uhrplatinen, die Kloben usw. sind fertiggestellt. Nun, das wäre schließlich nicht so schwierig, weil es sich um Arbeiten handelt, die in

Deutschland in anderer Form tausendfach ausgeführt werden. Es wäre nur eine Anpassung an die besondere Form der Uhren. Schwieriger ist die Herstellung der vielen Einzelteile, die zu einer Uhr gehören. Wie schwierig die Herstellung dieser Einzelteile ist, geht ja aus unserer Abhängigkeit von der Schweiz heute noch deutlich genug hervor. Eine lange Tradition und Entwicklung gehören dazu, um die vielen kleinen Teilchen einer Uhr wirtschaftlich und in der nötigen Vielzahl herstellen zu können. Es wird auch noch lange Zeit dauern, bis wir wenigstens zu einem Teil mit unserem Nachbarlande konkurrieren können. Eine Betriebsleitung einer Uhrenfabrik bzw. einer Rohwerkefabrik würde sicher in kurzer Zeit mit Gewinn arbeiten können, wenn sie sich auf die Herstellung der einfacheren Teile (der Platinen und Kloben) beschränken würde und wenn alle zum Uhrenrohwerk gehörenden Einzelteile aus der Schweiz

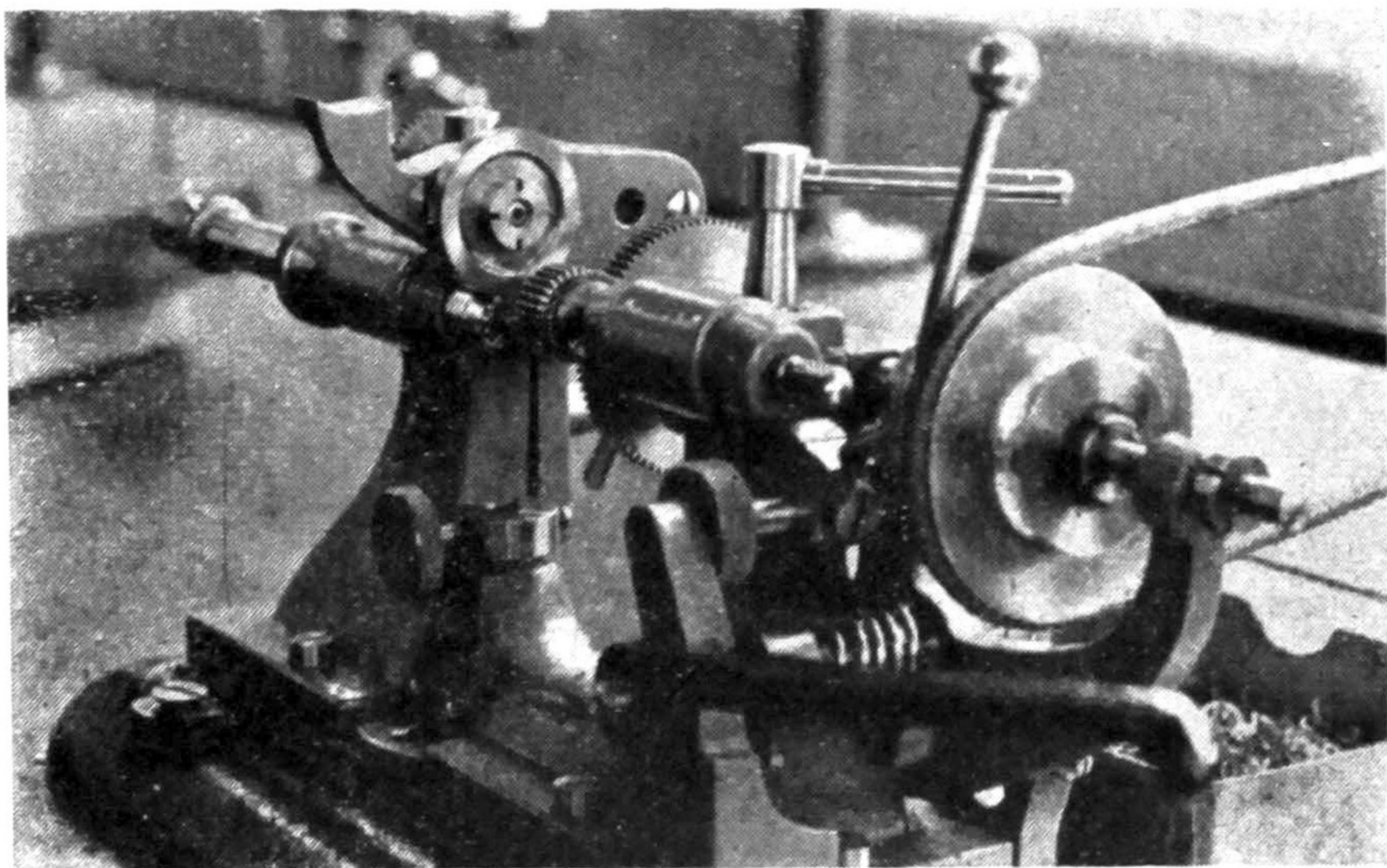


Foto: Uhrmacherkunst

Die Zapfen werden mit der rotierenden Scheibe über dem linken Reitstock poliert!

bezogen würden. Für den Augenblick wäre das ohne Frage eine gute Politik, jedoch der Aufbau eines Gebäudes auf schwankendem unsicherem Grund. Wir haben es ja in den letzten Jahren erfahren, wie unsicher die Verhältnisse sind. Stimmungen, Zufallsbeschlüsse von Verbänden können die schwersten Erschütterungen bringen. Wie war es denn im November vorigen Jahres? Da sperrte plötzlich die Schweiz die Einfuhr aller Einzelteile, die zu einem Rohwerk gehören. Damit war die deutsche Uhrenfabrikation lahmgelegt. Wenn auch diese Sperre nach kurzer Zeit aufgehoben wurde, so war sie doch ein ernstes Warnungszeichen für die deutsche Industrie, ihren Grund fester zu legen und sich wenigstens in bestimmter Richtung von der Schweiz unabhängig zu machen. Ich spreche gar nicht davon, daß man in Deutschland nun alles, alles selbst herstellen müßte. Jedes Land hat seine Eigenheiten und seine Stärke und es ist klug, jedem Lande diese Eigenheiten und Stärken zu lassen. So werden wir immer von der Schweiz bestimmte Uhren und Einzelteile beziehen müssen. Es wäre ein falscher Ehrgeiz, wollten wir uns völlig absperren, denn schließlich müssen wir mit der Welt leben und sind auf den Austausch angewiesen. Das ist auch so oft und so eindringlich von Deutschland betont worden, daß es unnötig erscheint, es hier zu wiederholen. Voraussetzung für uns ist aber, daß auch das Ausland von Deutschland das nimmt und kauft, was in Deutschland gut und besser als in anderen Ländern hergestellt wird. Je mehr man glaubt, sich gegen deutsche Arbeit und deutsche Ware zu wehren, um so bescheidener müssen wir sein in der Hereinnahme von Erzeugnissen anderer Länder.

So freuen wir uns, in Glashütte feststellen zu können, daß man hier nicht für den Augenblick gearbeitet hat, sondern daß man von Anfang an für die Zukunft sorgt. Für einzelne Kaliber werden die Einzelteile in Glashütte selbst hergestellt. Wer es weiß, wie schwer z. B. die Herstellung von Ankerrädern und Ankern ist, der muß eine große Freude empfinden, daß es hier beim Rohwerk in Glashütte gelungen ist, diese Einzelteile in vollkommener Ausführung herzustellen. Genau so ist es mit kleinen Trieben, Rädern, Hebeln und mit vielen Einzelteilen, die sonst noch zu einer Uhr gehören. Wir beglückwünschen die Betriebsleitung der Rohwerke zu ihrer weitsichtigen Politik und hoffen, daß man an diesem Grundsatz festhält, wenn die Schwierigkeiten groß sind und wenn für die erste Zeit auch die erarbeiteten Geldmittel immer wieder in den Betrieb hineingesteckt werden müssen.



Foto: Uhrmacherkunst

Die Gestellteile werden gebürstet!

Wir gehen nun aber weiter und sehen uns die übrigen Räume der Fabrik an. In einem besonderen Raum für die Techniker finden wir zwei ganz ausgezeichnete optische Meßmaschinen, eine schweizerischen, die andere deutschen Ursprungs. Wir lassen uns erklären, wie diese Meßmaschinen gebraucht werden und wie sie notwendig sind, um auf $\frac{1}{1000}$ mm die Maße festzulegen. Wenn die Maschinen und die Werkzeuge laufen, kommen noch genug Differenzen, und deshalb kann die Festlegung bei der Einrichtung nicht genau genug sein.

In einem Seitenflügel des Fabrikgebäudes kommen wir in die Lehrwerkstatt. Wir sind überrascht, daß man in Glashütte in der Rohwerkefabrik eine eigene Schule für Lehrlinge hat. Wir sind überrascht und erfreut. Wir sehen zu, wie die jungen Lehrlinge hier ausgebildet werden, wie sie lernen, die Feile zu handhaben und an der Drehbank zu arbeiten. Jeder Lehrling bekommt erst ein halbes Jahr eine Ausbildung als Mechaniker, damit er mit den Maschinen vertraut wird und damit er weiß,

wie die Maschinen arbeiten. Er kann sich dann entscheiden, ob er bei der Mechanik bleiben will oder ob er zur Uhrmacherei gehen will. Hat er seine mechanische Ausbildung hinter sich, so kommt er in die einzelnen Abteilungen und wird natürlich in Serienarbeit ausgebildet, aber nicht einseitig auf einen Bestandteil, sondern er durchläuft den ganzen Betrieb, damit er alles kennenlernt und damit er einst ein tüchtiger Arbeiter wird. Alle Schüler besuchen auf Kosten der Fabrik die Deutsche Uhrmacherschule. So wird dafür gesorgt, daß sie auch die Theorie der Uhrmacherei gründlich kennenlernen können. Wer befähigt ist und Lust hat, kann weiter gefördert werden durch die Uhrmacherschule und durch den Betrieb, um sich als Uhrentechniker auszubilden. Die Lehrlinge selbst, da sie vielfach von auswärts kommen, haben ihr eigenes Lehrlingsheim, das sauber, nett und ordentlich eingerichtet ist und in dem wir sogar einen drolligen Hund fanden, der von den Lehrlingen stark verwöhnt wird. Echter Kameradschaftsgeist herrscht hier und zielbewußtes Streben. Nicht die Arbeit für den Augenblick, sondern immer die Arbeit mit dem Blick in die Zukunft. Die Rohwerke sind die einzige Fabrik in Glashütte, die ihre Schüler anstatt in die allgemeine Gewerbeschule in die Deutsche Uhrmacherschule schicken. Die Arbeit, die hier in der Heranziehung eines tüchtigen Nachwuchses geleistet wird, kommt nicht nur der Glashütter Industrie, sondern der deutschen Uhrenindustrie zugute. Der Lehrling wird hier nicht deshalb angenommen, weil er eine billige Arbeitskraft ist, sondern er wird angenommen und gründlich ausgebildet, damit er später ein Garant für eine festgegründete deutsche Uhrenindustrie wird. Nachdem wir die Fabrik durchwandert haben, stellen wir in einem Rückblick auf das Gesehene fest, daß auch hier wie so oft aus dem Unglück etwas Gutes erwachsen ist. Niemand hätte es für möglich gehalten, daß in dieser kurzen Zeit in Glashütte eine völlig neue Fabrikation aufgebaut werden kann, die Hunderten von Arbeitern Brot gibt. Wahrscheinlich wäre es einem

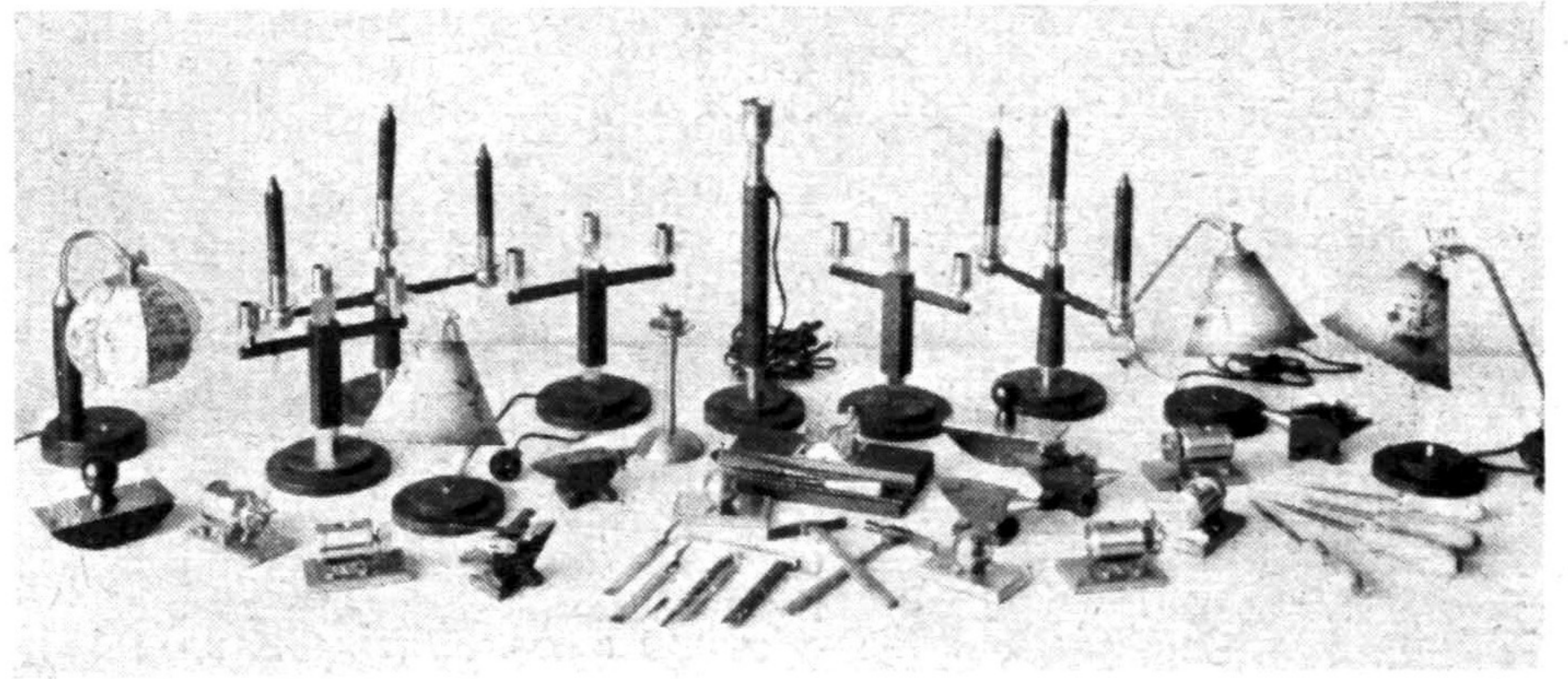


Foto: Privat

Was ein Fabriklehrling können muß!

einzelnen und seinem Privatkapital gar nicht möglich gewesen, eine solche Industrie aufzubauen. Es war nur möglich dadurch, daß eine öffentliche Bank dahinter stand, die im Hinblick auf die Zukunft es wagen konnte, immer neue Geldmittel in den Aufbau dieses Betriebes hineinstecken, in der Gewißheit, daß diese Geldmittel sich einst in der Zukunft lohnen werden und daß damit auch für die deutsche Volkswirtschaft ein wichtiger Dienst geleistet wird.

Literatur: Uhrmacherkunst Nr. 48 v.27. Nov. 1936 S. 646-648



Foto: Uhrmacherkunst

Die Lehrlingswerkstatt der „Urofa“ bildet den Nachwuchs aus. Ein eigenes Lehrlingsheim ist im Hause!